

Krieg und Frieden

Autor(en): **A.F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 30

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

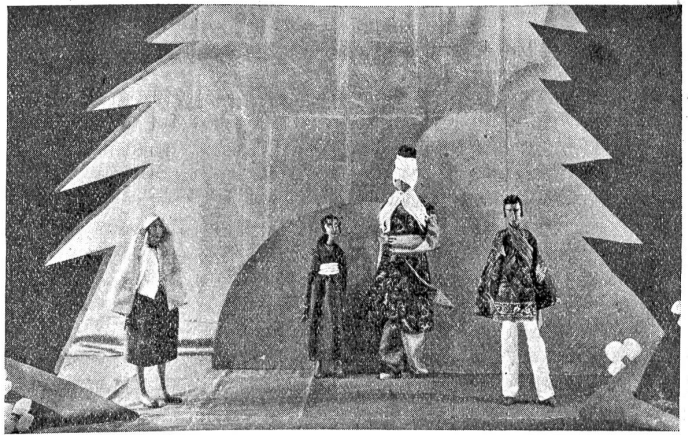
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aber davon, daß das Puppenspiel in der deutschen Schweiz zum Beispiel je heimisch gewesen wäre, ist uns nichts bekannt. Dagegen ist das Kasperltheater, eine etwas handfestere Ausgabe des Puppenspiels, bei unsern Jahrmärkten noch oft am Platz, zwar nicht aus Unternehmern schweizerischer Herkunft, sondern in der Rolle eines in thüringischen und bairischen Landen heimischen Gastes.

Das Puppenspiel hat in allen Ländern, in denen es einmal vollstümlich war und noch heute ist, mancherlei Wandlungen erfahren. Seine ursprüngliche Form war die bisweilen mit den derbsten Mitteln des Ausdrucks agierende reine Volksbelustigung. Oft wurde es dann in den Dienst der politischen Satire gestellt und hat auch in dieser Charge nicht versagt. Weit häufiger waren die Fehlschläge, wenn der Versuch unternommen wurde, ihn rein literarisch beizukommen, wenn es hätte zur „literarischen Anstalt“ erhoben oder, in die Dressur eines schöngeistigen Snobismus genommen, den speziellen Bedürfnissen eines literarischen Fin de siècle-Tums hätte parieren sollen. Da versagte es denn jedesmal, und zwar gründlich, denn es heißt, das Wesen des Puppenspiels, seine ganze Tradition verleugnen, wenn man eine andere Wirkung von ihm verlangen will als die, die dem allgemein vollstümlichen Empfinden entspricht.

Diesen Erfahrungen, die in der langen und weitverzweigten Entwicklungsgeschichte des Marionettenspiels niedergelegt sind, hat sich die Direktion des Puppenspiels, das zurzeit als eine neue schweizerische Schöpfung in einer etwas kultivierteren Aufmachung und namentlich, was die künstlerische Ausstattung betrifft, in einer unserem Empfinden entsprechenden Weise in der Ausstellung des Schweizerischen Werkbundes aus der Taufe gehoben wird, nicht verschlossen. Denn es bedarf der äußersten Sorgfalt und einer bis ins kleinste erwogenen Berechnung aller günstigen Faktoren und Widerstände, die für und wider die Verpflanzung einer solchen Unternehmung in ein Milieu, das für ihre Ausnahme noch völlig unvorbereitet ist, ins Gewicht fallen.

Einer der wichtigsten Faktoren, die über den ersten Erfolg des Theaterchens während der Ausstellung und über die Möglichkeit seines Fortbestehens nach der Ausstellung entscheiden werden, ist der, daß es sich die Gunst der Jugend zu erwerben versteht. Die Kinder müssen gewonnen werden, für sie muß das Puppenspiel eine Belustigung, ein wirkliches Spiel werden, zu dem sie stets wieder zurückzukehren ein Verlangen tragen. Aus Goethes Dichtung und Wahrheit vernehmen wir's, aus dem Wilhelm Meister wissen wir es, welche aufwendende Freude, welche lange anhaltenden, eigentlich nie zu verschwindenden Erinnerungen das Kind von den schönen Stunden, da es dem geheimnisvollen und



Zaide, ein Singspiel von W. A. Mozart, Dekorationen und Figuren von R. Urech, Maler S. W. B. Basel zu den Marionettenspielen in der Werkbund-Ausstellung Zürich.

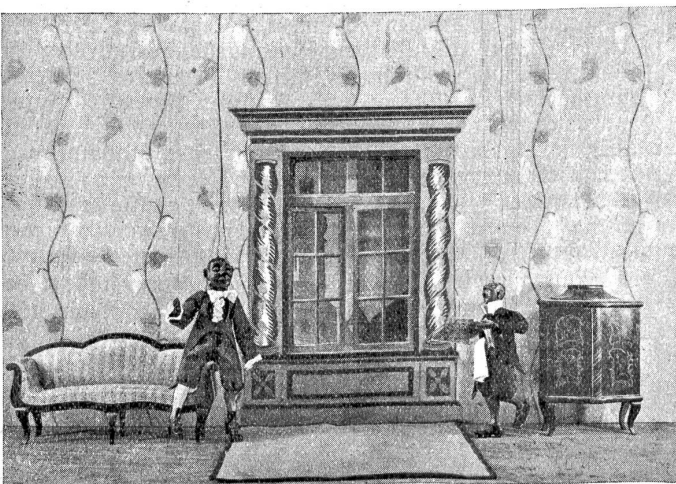
lustigen Spiel der Puppen zusehen durfte, mit ins Alter hinübernimmt.

Mit der Jugend gewinnt man aber auch die Erwachsenen, die Eltern in erster Linie. Dies scheint mir der rechte Weg zu sein, der beschritten werden muß, falls künftig ein schweizerisches Marionettentheater neben den so viel älteren Geschwistern des Auslandes Bestand haben soll, und darum ist es auf das lebhafteste zu begrüßen, daß im Spielplan auch auf die Jugend Rücksicht genommen wird. Die Zaubergeige, die machine volante, Die beiden Brüder usw. werden ihre Schuldigkeit tun.

Die Eltern mögen nicht vergessen, welche eine Fülle reinsten Freude sie ihren Kindern dadurch spenden, daß sie ihnen den Besuch dieses Theaterchens erlauben. Auch für die Unterhaltung der Erwachsenen ist ja im Spielplan reichlich gesorgt worden. Dem jungen Unternehmen, das mit großen Opfern ins Leben gerufen wurde, darf man mit gutem Gewissen die Unterstützung aller derjenigen wünschen, die sich und den Kindern eine fröhliche Unterhaltung in künstlerischem Rahmen gönnen mögen. Erweist sich das Puppenspiel bei uns als lebensfähig, so wird man vielleicht auch in der Schweiz einmal — freilich mit anderen Worten und nach anderer Weise — von Kindern und Müttern ein Liedlein singen hören, das von dem heimisch und liebgewordenen schweizerischen Puppenspiel zu zeugen vermag wie der alte französische Reim:

Ainsi font, font, font
Les petites Marionnettes.

H. S.

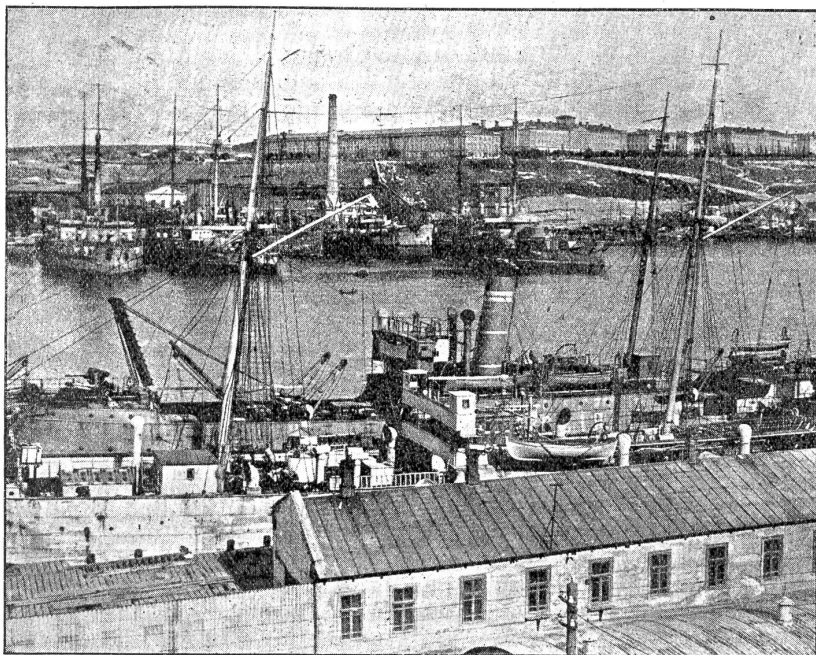


Eine Szene aus dem Marionettenspiel „Die Zaubergeige“ von Pocci. Inszenierung von Albert Isler, Maler am Stadttheater S. W. B. Zürich.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 18.—25. Juli.

Die Marneschlacht vom September 1914 machte der deutschen Hoffnung, Frankreich in Kürze niederzuwerfen, ein Ende. Erst im Frühling 1918 schien der Augenblick gekommen zu sein, die Anfangspläne im Westen zu verwirklichen. Dreimal: Gegen Amiens, gegen Armentières und gegen die Chemin des Dames-Stellung glückte der Durchbruch. Jedesmal verkündete das deutsche Hauptquartier, daß die Kräfte des Gegners von Neuem zermürbt wurden und immer mehr einer allgemeinen Erschütterung entgegengingen. Da schien es zum erstenmal in der großen Voffaloffensive zwischen Ronon und Mondidier, als ob die französische Gegenwehr gar nicht so sehr zermürbt sei. Auch während der Biaveschlacht fanden deutsche Angriffe auf den Reil von Reims, die in der Art, wie sie amtlich-deutsch mitgeteilt wurden, belanglos schienen, heftigen Widerstand. Noch zweifelte in Deutschland niemand daran, daß



Blick auf den Hafen von Sewastopol mit russischen Kriegsschiffen.

demnächst ein neuer großer Stoß die Länge des Wartens genügend entschuldigen werde. Man nahm sich Muße, die Oesterreicher und ihre Schluppe zu kritisieren, und das Wiener Kabinett Seidler leitete die geheimen Vorbereitungen zur Reichsratsitzung mit Hinweisen auf die Ereignisse in Frankreich, die da kommen sollten, ein. Dann brach zuerst die Schlacht von Reims los. Döstlich der Stadt drang ein Stoß in der Richtung Chalons bis Brunay im Veslethal vor, Reims von Südosten umgehend. Döstlich anschließend brachen Korps in die festen Stellungen der Franzosen ein. Zwischen Reims und der Marne erfoigte der Frontalangriff gegen die Hügel von Reims. Gefährlich erwies sich der Marneübergang auf 10 Kilometer Breite beiderseits Dormans, bald darauf in doppelter Frontbreite verstärkt. Nach dem Uebergang schwenkten Stoßtruppen in der Richtung Epernay Chalons ein, ein rechter Winkel zum Vormarsch der Armeen aus der Vesle- und Suippegegend. Reims und die Hügel von Reims sollten abgeschnitten werden. Die Operation aber entwickelte sich nur langsam.

Inzwischen setzte sich unerwarteterweise zwischen der Aisne und Château-Thierry, auf 45 Kilometern Front, eine große Gegenoffensive an. Franzosen, namentlich durch Amerikaner, aber auch durch andere Alliierte verstärkt, unterstützt durch zahllose Schlachtfieger und dreiviertel Tausend Panzerwagen, überrannten nach sehr kurzer Artillerievorbereitung fast überall die ersten deutschen Linien. Sofort zeichnete sich zwar der gewöhnliche elastische Widerstand des Verteidigers ab, wie vor Zeiten in den Defensivschlachten vor Ypern, Arras und am Chemin des Dames; allein die Folgen des Ueberfalls lassen kein anderes Bild zu als das einer Niederlage: Die schon vorher von Amerikanern eingeengten Korps südlich der Marne mußten zurückgenommen werden, ein Zeichen, daß die Operation gegen Reims vorläufig als gescheitert zu betrachten sei. Als dann, nachdem die Angreifer beiderseits der Durcq in die Gegend von Dülhyn gelangt waren und südwestlich von Soissons die Straße nach Hartennes bedrohten, erschien auch Château-Thierry exponiert und wurde geräumt. Es macht den Anschein, als ob das ganze nördliche Marneufer preisgegeben und eine verkürzte Linie südlich der Vesle bezogen werden sollte. Damit hätten die Alliierten im Durchschnitt 20 Kilometer tief verlorenes Gelände zurück-

erobert, ein Erfolg, den sie bisher, seit der ersten Marne Schlacht, nie mehr aufzuweisen hatten, ein Erfolg, der, gemessen an der ersten Sommeschlacht, wo die Deutschen am System der starren Verteidigung festhielten, die Franzosen zum Jubeln bringen muß. Die Marne wird zum Strom des Schicksals, Reims und Soissons werden unsterblich. Doch soll man nicht vergessen, wie sehr die Initiative auch während des Rückzuges in deutschen Händen blieb. Sie haben 20,000 Gefangene und 300 Geschütze eingebüßt, nicht mehr Mannschaft, als sie den Franzosen bei Reims wegnahmen. Bemerkenswert bleiben in diesem Zusammenhang zwei Tatsachen: Einmal, daß die Deutschen sich, so wie früher an England, so nun auch an Amerika schrecklich täuschten. Haben doch diesmal stürmende Amerikaner eine sehr wichtige Rolle gespielt. Sodann, daß die beinahe totgesagte Defensivkraft Frankreichs zu einer derartigen Unternehmung ausreichte. Die Engländer warnen, sich nicht überraschen zu lassen. Der deutsche Hauptschlag werde südlich der Somme erfolgen. Ob sie Recht haben?

Für die Friedensfrage kommt indessen auch eine allfällige neue Wendung im Westen, also ein neuer deutscher Defensivkrieg der Deutschen, weniger als vielmehr die

Entwicklung im Osten in Betracht. Denn es versteht sich von selber, daß Deutschland den Defensivkrieg zu führen gezwungen sein wird, weil ein militärischer Erfolg Frankreichs Forderung auf das Elsaß direkt zur Kraft einer Wahndee steigern muß. Diesen auch einem demokratischen Deutschland (mit Kühlmann und Scheidemann in der Regierung) aufgezwungenen Krieg — den „elssässischen“ im wahren Sinn des Wortes — könnte es aber nur führen, wenn es im Osten Luft und Reserven zu behalten vermöchte. Deshalb sind die ausschlaggebenden Faktoren trotz den französischen Schlachten im Osten zu suchen, und das um so mehr, je deutlicher es wird, daß die Offensive Ludendorffs im Westen ihr Ziel nicht erreichte. Dann erhebt sich scharf die Schicksalsfrage: Vermag Deutschland den Osten zu behalten und ihn zu organisieren? Es gilt die Niederhaltung der österreichischen Slaven, die Festhaltung Rumäniens und des Balkans, die Angliederung Polens und des Baltikums, die Verriedigung der Ukraine und die Vereitelung jeder ententefreundlichen Gegenrevolution in der Sowjetrepublik. Und da man darauf wird rechnen müssen, später einmal den Alliierten in Frankreich doch noch die Entscheidung abzurufen, so muß das letzte Ziel eine militärische Allianz (vielleicht mit einem restaurierten, über die Sowjetregierung gepfropften Zartum) sein. In Zekaterinburg haben seine Wächter den ehemaligen Zaren aus Furcht vor einer Befreiung durch die Tschechen niedergeschossen. Aber in Moskau tagen die Kadetten unter Miljukow und verhandeln mit den Deutschen, deren Soldaten verkleidet zum Schutz des neuen Gesandten v. Helfferich nach Moskau kommen. Und eben verkünden die Volkskommissäre, daß die Aktion der Entente im Murmangebiet als Kriegserklärung an Rußland zu betrachten sei. Die militärische Allianz Ludendorff-Venin wird von England förmlich erzwungen. In Sibirien greift die „schwarze Garde“ der Tschechen weiter um sich.

In Oesterreich demissionierte das Kabinett Seidler endgültig. Nachfolger soll Hussarek werden, der eine Budgetmehrheit zustande bringen will. Ob mit konsequent „deutschem Kurs“, wie ihn Czernin in seiner Retablierungsrede empfahl?

A. F.